



Abend:

Zeitung.

190.

Donnerstag, am 9. August 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hen.)

Bilder aus einem größeren Gedichte
Eduard Gehe's.

(Schluß.)

IV.

Der Königin Gebet.

„Vorabend ist's, an Himmelshöhn
„Die ersten Sterne glühen,
„Komm, Mutter, laß uns beten geh'n,
„Vor Gott in Demuth knieen.

„Westminsterabtey, Königshort,
„In Dir wird man mich krönen
„Des Weihgesanges Vollaakkord
„Victoria umtönen.

„Ich aber will zuvor mich tief
„Vor meinem Gotte beugen,
„Es kann, Wer mich zum Thron berief,
„Von meinem Herzen zeugen.“

Die Mutter spricht in Geisteslicht:
„Gebet ist uns vonnöthen,
„Das Leben, was ein Lehrgedicht,
„Ruht unter Morgenröthen.“

Und Kindesherz und Mutterherz
Zu dem Allvater flehen,
Der Erzbischof blickt himmelwärts
Zu blauen Sternenhöhen.

Der Engel in der Jungfrau Brust
Sagt leise Friedensworte,
Sie tönen, zu der Mutter Lust,
Als gute Grundakkorde:

„Der König kann kein Unrecht thun“
So steht's im Recht geschrieben,

„So will ich nie im Guten ruh'n
„Und Alle, Alle lieben.

„Und freundlich hören Jedermann,
„Ein Hort des Menschenstrebens,
„Und Thränen trocknen, wo ich kann,
„Groß ist der Schmerz des Lebens!

„Es ruh' mein Glück in Volksglück,
„Die Arbeit sey mir Freude,
„Begegne du, mein Königsblick,
„Versöhnend jedem Leide.

„Das Ausland fordr' ich nicht heraus,
„Getreu doch eignen Rechten,
„So mag, nach manchem blut'gem Strauß,
„Der Friede Kränze flechten.

„Du aber, Gott, gib mir ein Pfand,
„Ob ich das Rechte wähle;
„Ein Bild, wie für das Vaterland,
„Soll seyn des Königs Seele.“

Die hohe Jungfrau schaut empor
Vom irdischen Getümmel,
Da blinket Stern an Stern hervor
Aus dem azurnen Himmel.

Sieh da, was Du verlangt, das Bild,
Aus reinem Aether bringend:
Das Sternenband, so schön und mild,
Die ganze Welt umschlingend.

Und „Amen“ spricht der Gottesmann,
Fromm in des Landes Namen,
Die Mutter blicket himmelan,
Ruft: „Amen, Amen, Amen!“

Liebe und Fanatismus.

(Schluß.)

Raphaele, von ihrer schwesterlichen Freundin und ihrem Geliebten treulich gepflegt, von ihrer jugendlich kräftigen Natur und dem stärkenden Hauche des Frühlings unterstützt, genas allmählig, obschon die Gehirnentzündung, wofür der Arzt ihre Krankheit erklärt, sie dem Tode nahe gebracht. Ueber die Veranlassung dieser Krankheit schwebte ein Dunkel, in welchem nur Muthmaßungen eine schmerzlich blendende Helle verbreiteten. Die sonderbar gestellten Fragen des Arztes, die Adelheit und Albert nicht genügend zu beantworten vermochten, und dem die von ihnen angegebene Ursache der Krankheit nicht hinlänglich erschien, dann am folgenden Morgen das Erscheinen eines alten Juden, der eine Verschreibung von Ismaël vorzeigte, nach welcher Alles, was sich in der Wohnung befand, dessen Eigenthum war, der jedoch, da man ihn nicht hatte verhindern können, in das Krankenzimmer zu bringen, bei Raphaelens Anblick, die im Fieber phantasirte, bestürzt zurückfuhr, und das Haus verließ, ohne seine Ansprüche geltend zu machen — für einen Juden, und für diesen Juden zumal, keine Kleinigkeit, worunter man wohl einen andern Beweggrund mit Recht vermuthen konnte — dann bei Raphaelens Genesung die dunkle Erinnerung des Mädchens, daß ihr Bruder ihr an jenem fürchterlichen Abend Arznei gegeben — dieß Alles leitete Adelheit und Albert auf den Verdacht, Ismaël habe seine Schwester, um sie ihrem Glauben zu retten, vergiften wollen, die Macht des Giftes aber habe zu gering gewirkt, und sich nur durch eine Krankheit geäußert, die ihr Leben bedroht. Beide schauderten jetzt bei dem Gedanken an einen solchen Bruder, aber sie fühlten zu tief, um Raphaelens Gemüth mit solchem Verdacht zu ängstigen und ihr den Bruder zu entfremden. Diese schloß sich an die neue Freundin mit unendlicher Liebe an; sie war ihr Mutter, Schwester, selbst Gebieterin, denn Adelheit's hoher Geist herrschte unumschränkt über das gleichsam nur zur Liebe geschaffene Mädchen. Es gelang ihr bald, ihre ängstlichen Fragen über Alberts Braut in ein Lächeln der Zufriedenheit zu verwandeln, ohne daß sie sich selbst als diese Braut, sondern nur als eine nahe Verwandte derselben kund that, denn Raphaele glaubte ihr unbedingt. Wohl trauerte sie zuweilen über die Abwesenheit ihres Bruders, daß er ihr Glück nicht sehen und es mit ihr hatte theilen wollen; aber es war zu groß, um lange einer Sehnsucht nach dem Entfernten Raum zu gönnen.

Sie reiste, sobald es ihre Gesundheit erlaubte, mit Adelheit und Albert nach ihrer neuen Heimath ab, ward,

was sie schon lange dem Geiste nach war — Christin — und bald darauf B.'s glückliche Gattin. Adelheit und Ismaël blieben unverheirathet; jedoch Beider Leben und Lebenszweck ward von so verschiedenartigen Dämonen beherrscht und geregelt, daß eine Vergleichung zwischen ihnen in keiner Beziehung stattfinden kann. Adelheit genoß die Früchte ihrer liebevollen Aufopferung in dem Anschauen des Glückes, das sie gegründet, in der Freundschaft und Liebe Raphaelens, in der sie, was sie sich von jeher gewünscht und oft schmerzlich vermist, eine Schwester gefunden. Ueberhaupt war sie eine von jenen Naturen, die, wie Plato sagt, mehr zur Freundschaft, als zur Liebe und Ehe taugen. Alle ihre Gefühle und Empfindungen waren gleichmäßig geregelt: warm und rückwärtsvoll für Andere, sich selbst aber immer nur als Mittel zum Glück Anderer betrachtend — war sie ein anmuthig rieselnder Bach, um den herum die Fluren üppig grünen, und dem die Gegend ihr lachendes Ansehen verdankt, niemals leidenschaftlich, kein verheerend daherbrausender Strom, den man gewaltsam in seine Ufer zwingen muß. Alberts Verehrung dieses erhabenen Mädchens war grenzenlos, und nur mit Mühe gewann er es über sich, ihr ausdrückliches Gebot — Raphaelen zu verschweigen, daß sie die verlassene Braut sey, zu befolgen. Aber nach achtzehn Jahren, zur Vermählungsfeier seiner ältesten Tochter, die an Adelheits Geburtstag vollzogen ward, übermannte ihn die Nüchternheit dieses Tags und die Schauer der Erinnerung; er führte seine noch immer schöne Gattin und das junge Paar zu den Füßen der überraschten Adelheit, dieser ihr Glück und ihr Daseyn zu danken. In Raphaelens Augen war das Mädchen von diesem Tag an eine Heilige, denn sie fühlte, daß sie dieser Selbstverleugnung nicht fähig gewesen seyn würde.

Ismaël ließ nie wieder etwas von sich hören, doch blieb er, obgleich ihn sein ruheloser Geist von Stadt zu Stadt, von Land zu Land trieb, nie ganz ohne Nachricht von der Familie seiner Schwester. Adelheit wiederzusehen, war der glühende Wunsch, der an ihm nagte und ihn verzehrte, denn schon diesen Wunsch zu hegen, schien ihm Sünde, da er die Versuchung kannte, welche die Erfüllung desselben mit sich gebracht haben würde, indem er sich jetzt schon zuweilen auf dem frevelhaften Wunsch ertappte, als Christ geboren worden zu seyn, und so, ohne sich an seinem Gott und seinem Glauben zu versündigen, um Adelheits Liebe ringen zu dürfen, statt daß sie ihn jetzt, wie er vermuthen mußte, verachtete. Er schleppte noch einige zwanzig Jahre ein düsteres, freudloses Daseyn hin — verkannt von den Meisten, bemitleidet von Wenigen, geliebt fast von Niemand — und

sonderbar genug, Sklave des Fanatismus sein ganzes Leben hindurch starb er dennoch mit Zweifeln in der Seele, ob er auch recht gehandelt, Glaubenseifer gegen Liebe einzutauschen.

J. Friedl.

Anekdoten von Thuringus.

Jeder Kunstfreund weiß, daß der Triumph des großen Schauspielers Garrick „König Lear“ war und daß er diese Rolle mit solcher Vollendung spielte, daß er sogar einmal Französinnen, die kein Wort Englisch verstanden, als Lear, zu Thränen rührte. Mehrere Jahre lang aber konnte Garrick als Lear wegen eines — Hundes in dieser Rolle nicht auftreten. Die Sache hing so zusammen: Garrick hatte im Drury-Lanetheater seine Lieblingsrolle durch vier Akte gespielt, das gedrängt volle Haus war ganz still vor Rührung und Bewunderung. Plötzlich aber, als der alte König in Thränen über dem Leichname der unglücklichen Cordelia zerfließt, bemerkte man, daß das Gesicht Garrick's einen in diesem Augenblicke unbegreiflichen Ausdruck von Heiterkeit annahm. Man zweifelte noch, als man ihn aufstehen und unter lautem Gelächter abgehen sah. Das ihn umgebende Gefolge schien von demselben Schwindel ergriffen zu werden; alle hielten sich den Mund zu und verschwanden. Cordelia lag noch allein da; als sie dies merkte, wagte sie einen Blick auf das Orchester und dies war genug, sie konnte nicht widerstehen, sie lachte so sehr sie konnte und entfloh. Das Publikum konnte sich das Räthsel lange nicht erklären, bis man endlich bemerkte, daß ein Fleischer hinter dem Orchester seine große Dogge neben sich hatte, die sich, wie sie es zu Hause gewohnt war, auf den Nebensitz gesetzt hatte und auf die Bühne sah. Dem Fleischer nun wurde es warm, er nahm seine Perücke ab und hing sie dem Hunde auf den Kopf, der ganz gelassen dabei blieb. Der Anblick dieses gravitatisch dastehenden Hundes mit der Perücke auf dem Kopfe, hatte Garrick und die übrigen Schauspieler zu dem unwiderstehlichen Lachen hingeworfen und das Stück konnte den Abend nicht zu Ende gespielt werden; ja Garrick wagte mehrere Jahre nicht, als Lear wieder aufzutreten, weil er fürchtete, sich dabei des Hundes mit der Perücke zu erinnern! —

Der Schauspieler Baptist, welcher 1835 in Paris starb, erwarb sich den größten Beifall in einem Stücke „Robert der Räuberhauptmann“ und durch denselben feierte er auch einen andern Triumph. Baptist reiste nach Bordeaux und der Postwagen, auf dem er sich befand, wurde von Räubern angefallen. Seine erschrockenen Reisegefährten ließen sich ausplündern, ohne großen

Widerstand zu versuchen. Der Schauspieler hatte einen Koffer bei sich, in dem sich glänzende Costümes befanden. Wie diesen Koffer, das wenige Geld, das er besaß und das Leben retten, das ein Pistol bedrohte? Er hatte vielleicht einmal die Anekdote von Uriost gehört, oder — große Geister können einander auch begegnen, kurz, er stellte sich als Robert auf, sagte einige Stellen aus seiner Rolle her und gab sich endlich als Baptist den Keltern, den berühmten Baptist, zu erkennen. Da änderte sich plötzlich die Scene; die verwunderten Räuber baten um Verzeihung, daß sie sich geirrt hätten, gaben ihm seine Habseligkeiten und auf seine Bitte auch den Reisenden das zurück, was diese nöthig brauchten. Das Abenteuer wurde bekannt und man kann sich denken, welches Aufsehen er seitdem machte, wenn er seinen Robert spielte. — Im Jahre 1793 wurde er mit vier andern Baptist's an dem Nationaltheater engagirt und die Spasfvögel meinten, man habe in diesem Theater eine Baptistfabrik angelegt.

Die Pauke.

Den ersten Schritt zur Verbesserung eines Instruments, das von seinem Ursprunge an bis jetzt stationair geblieben ist, während alle andre die mannigfachste Verbesserung erhalten haben, hat Signor Catterino-Catterini, erster Paukenschläger im Orchester des San Carlo-Theaters zu Neapel gethan. Er hat nämlich vor Kurzem an der Pauke einen Mechanismus angebracht, der durch eilf Pedale in Bewegung gesetzt wird, wodurch man mit zwei Pauken eine Reihe von 22 verschiedenen Tönen hervorbringen kann. Der einzige Einwand gegen seine Vorrichtung ist der, daß dieser Mechanismus etwas zu sehr zusammengesetzt und künstlich ist, so daß er der Gefahr unterworfen, leicht in Unordnung zu gerathen. Einem Uebelstande, dem der kühne Paukenheros aber gewiß auch bald abhelfen wird. S.

Miscellen.

Der Italiener Divini verfertigte ein Mikroskop von einer neuen Erfindung; als man damit kleine, durch ein Sieb gesichtete Sandkörner betrachtete, wurde man eines Thieres gewahr, das viele Füße und einen weißen schuppigten Rücken hatte, aber so klein war, daß, ohngeachtet das Mikroskop jedes Sandkorn bis zur Größe einer gewöhnlichen Nuß erhob, dennoch dieses Thier nicht größer erschien, als ein Sandkorn mit bloßem Auge gesehen. — Interessant wäre es zu erfahren, ob neuere Mikroskop-Verfertiger, nach der größern Vollkommenheit ihrer Instrumente derselben Beobachtung ihre Aufmerksamkeit gewidmet haben, oder widmen wollen? Carl Päl den.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Auffallend ist es, daß man nie und nirgend in Leipzig von Bettlern angesprochen wird, daß man überhaupt keine krankhafte, in Lumpen gehüllte Jammergestalten an den Häusern, auf den Promenaden einerschleichen sieht, wie man die leider so oft in großen glänzenden Städten z. B. in Berlin zum Erschrecken gewahrt; Menschengestalten, namentlich Kinder, denen Hunger und Laster aus den Augen stiert. Es ist eine allgemeine Behäbigkeit in Leipzig, und ich glaube wirklich, daß es sehr wenig Arme in dieser Stadt giebt. Die drei Messen des Jahres bringen Geld unter die Leute, und die Armenverpflegung scheint überdies musterhaft zu seyn. So z. B. war es wirklich rührend, wie im vergangenen Winter, wo die Kälte ungewöhnlich groß und der Heizungsbedarf — in Leipzig ohnedies theuer — kaum zu erschwingen war, wie da die Stadt große geheizte Lokale dem Armen öffnete, der im Freien arbeiten mußte, damit er in Mußstunden seine erstarren Glieder erwärmen konnte. Branntwein wird, soviel man bemerken kann, wenig in Leipzig getrunken, der gemeine Mann trinkt mehr Bier. Ein gewisser Ton des Anstandes und der Bourgeoisie findet sich in allen öffentlichen Ankündigungen, so z. B. heißt es auf den kleinen gelben Tafeln, die man auf der schönen Promenade um die Stadt findet, nicht: „bei 5 Thlr. Geld- oder verhältnismäßiger Gefängniß-Strafe u. s. w.“ sondern ganz einfach: „Jedem Besucher oder Bewohner der Stadt Leipzig werden diese Anlagen bestens empfohlen.“ Das ist doch noch 'ne Manier mit den Leuten zu reden. Und nun gehe man hin und gebe Acht, ob irgend wer ein Blatt abreißt, ob irgend wer den Rasen betritt, — Niemand thut's.

So eben erfahre ich, daß eine kleine Schaar jugendlicher Industrie-Ritter in Leipzig einige fecke Diebstähle in verschiedenen Kaufläden verübt und bereits gefänglich eingezogen worden ist. Auch an den kräftigsten, gefündesten Körper wagt sich ein Floh oder sonstiges Ungeziefer, — die Hauptsache ist, daß man's bald wegfängt.

Etwas auffallend Schlechtes ist in den Straßen Leipzigs — das Steinpflaster, über das man nichts Maliziöseres und Geistreicherer sagen kann als Perloffsohn, der meinte: man wisse nicht recht, ob die Füße der Leipziger Damen durch das Steinpflaster, oder das Steinpflaster durch die Füße der Leipziger Damen verdorben wäre. Leute ohne Geist und noch weniger Malice sind der Ansicht, daß das Pflaster von Anfang her schon nicht viel getaugt, und dann durch das fortwährende Kisten-, Kasten- und Ballen-Fortschleifen noch mehr verdorben worden ist. In vielen Straßen jedoch z. B. in der Grimmaischen, legt man jetzt ein neues Pflaster nach dem Muster des neuern Berliner, auf dem es sich beinahe so gut als auf einem Trottoir von Sandsteinquadern geht. Es währt vielleicht gar nicht mehr lange und ganz Leipzig hat ein schönes parquettirtes Pflaster; wie viele Generationen werden aber aussterben müssen, um in Leipzig die Pariser Damenschuhe allgemeiner zu machen? — Viele Neubauten, namentlich außerhalb der eigentlichen Stadt, fesselten unser Interesse; einige davon sind wirklich colossal, so die neue Postanstalt, die nun wohl fertig seyn mag. Gas-Röhren legt man auch, und wenn ich nicht irre, zu Weihnachten denkt man bereits einen Theil der Stadt durch die blendende Licht zu erhellen. Wird aber das Leipziger Trinkwasser, das schon zum größten Theile ungenießbar ist, durch diese Gas-Röhren, die nothwendig hie und da an Brunnen vorbeigeführt werden müssen, nicht gänzlich ver-

derbt werden? Daß in Berlin, wo das Wasser bekanntlich im Allgemeinen sehr gut ist, viele Brunnen auf diese Weise gelitten haben, leidet keinen Zweifel. Daß auf allen Straßen Leipzigs Cigarren geraucht werden, ist bekannt. Feuersbrünste, DYNAMITEN, Staatsbanquerotte oder sonstige Unglücksfälle sind daraus noch nicht entstanden. An manchen Orten wird das Tabakrauchen nur als ein Akt der Verzweiflung erlaubt, z. B. wenn täglich etwa 100 Menschen an einer Seuche verenden. Sonst aber ist das Cigarren-Auffpüren eine der schönsten Berufspflichten vieler braven Gens-d'armen. Solch' eine unselige Cigarre wird mit zwei Thalern Cour. bezahlt; von diesen Straf-geldern werden wahrscheinlich arme Familien gespeiset. Wahrscheinlich.

Während der Messe in Leipzig zu seyn und täglich einige Mal den Brühl, allwo das Steinpflaster weltshänderisch, heruntergehen zu müssen — zwischen Frachtwagen und Kollwagen, zwischen Kisten, Kasten, Ballen und Wollfäcken; gestossen und gedrängt von Juden und Christen, von Gläubigen und Gläubigern u. s. w., das ist ein Vergnügen, was einem Stück Arbeit sehr ähnlich sieht. Man muß es aber doch gesehen haben, um zu begreifen, was Handel und Wandel ist, und was es heißt ein großer Kaufmann seyn; man sehe nur z. B. das Seidenwaarenlager von Schletter!

Den Wanderburschen-Reim:

„In Sachsen, in Sachsen,
Wo die hübschen Mäd'el wachsen!“

hat wahrscheinlich kein geborener Leipziger gemacht; denn aufrichtig, wir haben uns umgesehen und eingesehen, daß die hübschen Mädchen sehr knapp in Leipzig sind, die schönen gewiß noch mehr. Man findet wohl einen blühenden, frischen Teint, volle verlässige Formen, klar und gutmüthig in die Welt guckende Augen, — aber es ist keine rechte Präge in den Köpfen, und Füße, Gang — jedem vorübergehenden Pühneraugenbesitzer Gefahr drohend. Aber das ist eben das Steinpflaster. Und wenn nun auch die Zeit des guten Steinpflasters in Leipzig gekommen seyn wird, — ob jemals die Zeit der kleinen Damensfüße erscheinen wird? Wer weiß!! — Daß es hie und da in den höhern Kreisen der Gesellschaft Ausnahme giebt, und zwar sehr schöne Ausnahmen — wird man begreifen. Von schönen Männern hab' ich am table d'hôte des Hôtel de Bavière einen bemerkt, der war aber aus Paris. Der berühmte sächsische Dialekt, gegen den die Regierung ein Interdikt erlassen sollte, ist in Leipzig viel weniger ausgebildet als sonst überall in Sachsen.

Von einem widrigen Kastengeist spürt man wenig oder nichts, man ist gastfrei und amüsiert sich gern in Leipzig; besonders liebt man die Musik, die an allen öffentlichen Vergnügungsorten gut, oft ausgezeichnet ist und den größten Contrast mit der bildet, die man an öffentlichen Orten Berlin's zu hören bekommt. Etwas Haarsträubenderes als die Musik in den ersten Etablissements Charlottenburgs, z. B. im türkischen Belt, im Thiergarten z. B. bei Kämpfer wird man durch ganz Sachsen vergeblich suchen. Die Concerte des Herrn Musikmeister Weller, die man in einem Garten auf der Potsdamer Chaussee in Berlin zu hören bekommt, bilden eine rühmliche Ausnahme. Etwas Eigenthümliches, noch aus alten Zeiten Stammendes der Leipziger musica publica ist das Concert, das an vier Tagen in der Woche auf dem Balkon des Rathhauses Vormittags um 10 Uhr stattfindet, und dessen Ausführung sich der Stadtpfeifer gesetzlich unterziehen muß. Carl Banck machte mich darauf aufmerksam und ich ging von ihm begleitet zur rechten Zeit auf den Marktplatz.

(Beschluß folgt.)